

Dass die Geschichte Portugals in Deutschland ein Schattendasein führt, zeigt sich deutlich an der Literaturlage. Abgesehen von der erst 2001 erschienenen Übersetzung der „Geschichte Portugals und des portugiesischen Weltreichs“ von A. H. de Oliveira Marques (1995) und dem im gleichen Jahr publizierten etwa 100-seitigen Überblick über die portugiesische Geschichte seit dem Spätmittelalter von Horst Pietschmann und Walther L. Bernecker war der interessierte Leser bislang vor allem auf britische und französische Publikationen verwiesen. Mit dem hier anzuzeigenden Band liegt nun eine umfassende Überblicksdarstellung über die Geschichte dieses iberischen Landes von der Antike bis ins 21. Jahrhundert vor.

Im ersten Teil behandelt *Klaus Herbers* in vier Kapiteln die antiken und mittelalterlichen, christlich-islamisch-jüdischen Grundlagen, die er mit einer ausführlichen Darlegung zur Vorreiterrolle Portugals im Prozess der europäischen Expansion des 14. und 15. Jahrhunderts abschließt.

Der zweite, von *Walther L. Bernecker* verfasste Teil knüpft daran mit seiner Schilderung der weiteren Ausbildung eines weltumspannenden Kolonialreichs auf drei Kontinenten an und widmet sich dann der europäisch-iberischen Politik des 16./17. Jahrhunderts sowie der Reformpolitik des Aufgeklärten Absolutismus im 18. Jahrhundert. Die Abschnitte zur neuesten Geschichte vom 19.–21. Jahrhundert sind an die oben genannte Publikation angelehnt, vertiefen aber die dort nur angedeuteten komplexen Zusammenhänge in vielerlei Hinsicht.

Die Ausführungen zu Antike und Mittelalter tragen der Tatsache Rechnung, dass die Geschichte Portugals in dieser Zeit nur vor dem Hintergrund der gesamtiberischen Entwicklungen zu verstehen ist. Obwohl insgesamt ereignisgeschichtlich ausgerichtet, wird den kirchlich-theologischen und geistig-kulturellen Wandlungsprozessen und ihrer Verflechtung mit den politisch-militärischen viel Aufmerksamkeit zuteil. Zentrale historiographische Debatten und Kontroversen, wie etwa die Frage nach der Chronologie und den Einflussfaktoren von Staats- und Nationsbildung, dem Problem des christlich-jüdisch-muslimischen Zusammenlebens und der Problematik des Begriffs „reconquista“ (Wiedereroberung) werden auf hohem Niveau und gleichzeitig für ein breiteres Publikum gut verständlich erörtert. Dasselbe gilt für die Frage nach dem Charakter des iberischen Feudalsystems im Vergleich

mit den Territorien nördlich der Pyrenäen. Facettenreich arbeitet der Autor ebenfalls Faktoren und Chronologien des Kulturtransfers zwischen Mittel- und Westeuropa und der iberischen Halbinsel heraus (z. B. Orden, Kreuzzüge).

Der von *Bernecker* verfasste Abschnitt legt zu Beginn besonderes Augenmerk auf die Ausbildung und Entwicklung des Kolonialreichs und die Kolonialpolitik, wobei insbesondere wirtschaftsgeschichtliche Aspekte und Zusammenhänge aufgegriffen werden. Eine solche Schwerpunktsetzung lässt sich auch für viele der übrigen Kapitel dieses Teils ausmachen. Besonders hervorzuheben ist der chronologische Überblick über die einschlägigen Forschungsmeinungen zu Aufstieg und Fall des Landes als Weltmacht ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (S. 189–193), die unter dem Schlagwort der „Dekadenz“ verhandelt wurden und bei denen neben inneren Ursachen vor allem die Bedeutung des engen Verhältnisses zu England („Halbkolonie“) eine wichtige Rolle spielte. Nach einer Zeit der Prosperität in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellten insbesondere die Wirren der napoleonischen Zeit die Weichen für das – instabile – 19. Jahrhundert, welches damit begann, dass erstmals in der Geschichte eine europäische Dynastie den Hof für einige Jahre in die Kolonien (Brasilien) verlegte. Für das 19. und 20. Jahrhundert kontrastiert *Bernecker* konsequent die spanische mit der portugiesischen Entwicklung, etwa hinsichtlich der Instabilität des liberal-konstitutionellen Systems im 19. Jahrhundert, der autoritären Diktaturen des 20. Jahrhunderts (hierzu auf S. 281 f. eine Zusammenfassung zur Salazarismusforschung) und der besonderen Bedeutung der Kolonialpolitik in Afrika oder die unterschiedlichen Wege in die Demokratie ab Mitte der 1970er Jahre. Nicht zuletzt ist die Heranführung der Darstellung bis an die unmittelbare Gegenwart hervorzuheben, in der Portugal – nach der „goldenen Zeit“ als Kolonialmacht in der Frühen Neuzeit und dem Sturz der Diktatur durch die „Nelkenrevolution“ 1974 – durch die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise in den Fokus der internationalen Aufmerksamkeit zurückgekehrt ist.

Insgesamt eine klassische, fakten gesättigte Darstellung mit Schwerpunkt in der politischen und Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die fundiertes Überblickswissen vermittelt und die wichtigsten Forschungsdebatten resümiert. Eine breite Rezeption dürfte ihr sicher sein.

Koloniale Expansion wurde seit jeher von der Diskussion über ihre Legitimation begleitet. Wie können die Eroberung fremder Länder und die Herrschaft über die dortige Bevölkerung moralisch begründet werden? Während die „Zivilisierungsmission“ bisher von der Forschung als imperiale Rechtfertigungsideologie identifiziert und untersucht worden ist, wählt Saliha Belmessous den Begriff der „Assimilation“, um koloniale Bestrebungen „aimed at integrating foreign societies into European cultures“ (S. 1) zu beschreiben. Anhand dreier Kolonien – Französisch-Nordamerika im 17. und 18. Jahrhundert, Australien im 19. Jahrhundert und Algerien im 19. und 20. Jahrhundert – möchte die Autorin zeigen, dass es unter den Kolonisierern (später auch unter den Kolonisierten) immer wieder Personen gab, die versuchten, einheimische Gesellschaften zu „europäisieren“. Dabei seien sie nicht nur von materiellen Interessen, sondern vor allem auch von der philosophischen Idee menschlicher Perfektionierbarkeit geleitet worden. Das wiederholte Scheitern von Assimilation – so die zentrale These – habe nicht zur Diskreditierung der Idee an sich geführt, sondern maßgeblich zur Entwicklung rassistischen Denkens beigetragen.

Belmessous' Definition von Assimilation geht über bloße „Zivilisierung“ hinaus. Wie sie im Untertitel ihrer Studie deutlich macht, sei es um „Einheitlichkeit“ zwischen Kolonisierern und Kolonisierten gegangen. Mehr noch: Assimilation sollte aus kolonisierten Völkern nicht nur Europäer, „but more particularly [...] *improved Europeans*“ machen (S. 3). Auf welche Weise, dieses „utopian project“ (S. 2) verwirklicht werden sollte, variierte je nach Epoche und kolonialem Schauplatz. Hätte in Neufrankreich vor allem die Konversion zum katholischen Glauben als Schlüssel zur Angleichung von französischen Siedlern und Indianern gegolten, sei es in Australien und Algerien das britische bzw. französische Recht gewesen, das für Einheitlichkeit in den Kolonien sorgen sollte. Im Algerien des frühen 20. Jahrhunderts hätten dann muslimische Intellektuelle die Angleichung mit Franzosen zu erreichen versucht, indem sie Bürgerrechte und politische Teilhabe forderten.

Kann Belmessous zeigen, dass es Assimilationsbestrebungen gab, die über „Zivilisierung“ hinausgingen? Hinsichtlich Australiens und Algeriens ist diese Frage mit Nein zu beantworten, und zwar aus zweierlei Gründen. Erstens verwendet Belmes-